

Aus zwei mach eins : Resultate der bauarchäologischen Untersuchung im ehemaligen Restaurant "Zur Taube" in Zug

Autor(en): **JeanRichard, Anette / Thürig, Armin / Doswald, Stephen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **34 (2018)**

PDF erstellt am: **31.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-787148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus zwei mach eins

Resultate der bauarchäologischen Untersuchung im ehemaligen Restaurant «Zur Taube» in Zug

Das Haus Unteraltstadt 26 in Zug, bekannt als ehemaliges Restaurant «Zur Taube», steht westseitig an der Untergasse und wird nord- und südseitig von Häusern flankiert (Abb. 1). Die «Taube» steht unter kantonalem Denkmalschutz und wird derzeit umgebaut und saniert. Vor und während der Bauarbeiten führte die Abteilung für Bauforschung und Mittelalterarchäologie 2016/17 eine baugeschichtliche Untersuchung durch.¹ In enger Absprache mit den Architekten, den Handwerkern sowie der kantonalen Denkmalpflege wurden Täfer abgelöst, moderner Putz abgeschlagen und Bodenbeläge entfernt, bis die vom Umbau betroffenen, ursprünglichen Bauteile freilagen. Jeder Arbeitsschritt wurde mittels Plänen, Fotos und schriftlicher Beschriebe sorgfältig festgehalten. Für die zeichnerische Dokumentation wurde unter anderem die Methode der Fotogrammetrie angewandt (s. dazu den Textkasten S. 106).

Baugeschichte

Der älteste Baubestand in der Unteraltstadt 26 konnte in der westlichen, zum See hin gelegenen Haushälfte ausgemacht werden. Es handelt sich um Mauerreste eines Gebäudes, das etwas weniger als bis in die Hälfte der heutigen Parzellentiefe reichte und wohl zweigeschossig angelegt war. Das angegriffene Mauerwerk ist aus baugeschichtlichen Überlegungen und aufgrund stilistischer Vergleiche ins 13. oder frühe 14. Jahrhundert zu datieren (Abb. 2, rot). Möglicherweise handelt es sich dabei um den Rest eines rückwärtigen, gemauerten Hausteils eines grösseren Holzbaus. Solche in Stein ausgeführte, rückwärtige Hausbereiche sind unter anderem für die Häuser Unteraltstadt 7, Unteraltstadt 18/20 und die Nachbarhäuser von Unteraltstadt 11 für die Zeit vor dem Stadtbrand um 1371 belegt (Abb. 3). Dort werden diese Baumassnahmen zumindest zum Teil noch in die zweite Hälfte

des 13. Jahrhunderts datiert.² Allerdings ist auch ein kompletter Steinbau, wie er vor Kurzem für Haus Unteraltstadt 12 nachgewiesen werden konnte, nicht gänzlich auszuschliessen.³ Im Bereich der östlichen Haushälfte dürfte im 13./14. Jahrhundert bereits ebenfalls ein Gebäude gestanden haben, welches von demjenigen im Westen durch einen Ehgraben getrennt war und eine deutlich geringere Grundriss-tiefe aufwies.⁴ Das seeseitige Gebäude im Bereich der heutigen Liegenschaft Unteraltstadt 26 dürfte dem grossen Stadtbrand um 1371⁵ zum Opfer gefallen sein. Die Oberfläche der Nordmauer zeigt zwar keine eindeutigen Brandspuren, zumindest jedoch diverse mit Tuffsteinen gestopfte Flickstellen.



Abb. 1 Zug, Unteraltstadt 26. Fassade des ehemaligen Restaurants «Zur Taube», vor dem Umbau 2016–2018. Blick nach Nordwesten.

¹ GS-Nr. 1109, Ass.-Nr. 23a. Ereignisnr. Archäologie 186.2. Örtliche Leitung: Armin Thürig. Wissenschaftliche Leitung: Anette JeanRichard. Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.

² Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 51.

³ Eine Vorlage der Resultate der Untersuchungen in der Liegenschaft Unteraltstadt 12 ist für Tugium 35/2019 vorgesehen.

⁴ Der Verlauf eines Nord–Süd verlaufenden Ehgrabens konnte beispielsweise in Haus Unteraltstadt 18/20 gefasst werden. Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 102.

⁵ Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 52f.

Unmittelbar nach der Brandkatastrophe wurden zahlreiche Häuser wieder aufgebaut (vgl. Abb. 3). Es handelt sich dabei fast ausschliesslich um dreigeschossige Bauten.⁶ Bei der Bauuntersuchung in der Unteraltstadt 26 wurde festgestellt, dass der erhaltene Mauerabschnitt aus dem 13./14. Jahrhundert für ein dreigeschossiges Haus auf der nördlichen Nachbarparzelle (Unteraltstadt 24) um eine Geschosshöhe aufgemauert wurde (Abb. 4, vgl. Abb. 2, hellblau). Ein in dieser Bauphase aufgetragener Aussenputz auf der Ost- und der Südseite dieses Gebäudes deutet darauf hin, dass der westliche Teil der heutigen Parzelle Unteraltstadt 26 für einige Zeit nicht mehr bebaut gewesen sein dürfte.⁷ Auf der östlichen, gassenseitigen Parzellenhälfte wurde dagegen kurz nach dem Stadtbrand ein (neues) Haus errichtet.⁸ Dieses dürfte komplett aus Holz bestanden haben und war mindestens zweigeschossig.⁹ Von dem im Obergeschoss zur Gasse hin vorkragenden Gebäude überlieferte sich eine Decken-/

Fussbodenkonstruktion, die dendrochronologisch datiert werden konnte (vgl. Abb. 2, dunkelblau): Die Hölzer wurden 1372/73 gefällt und – wie dies üblich war – saftfrisch verbaut.¹⁰ Mit der Errichtung des Holzbaus ist folglich 1373 zu rechnen. Auf einer Unterkonstruktion aus mächtigen, West-Ost verlaufenden Deckenbalken und einem gegenläufigen Unterzug waren für den Aufbau des Kammerbodens im ersten Obergeschoss Bretter in Nord-Süd-Richtung eingebracht. Darüber waren ein Mörtelstrich gegossen und – wie Negative darin zeigen – ein Bohlenboden verlegt. Negative von T-förmig verlegten Schwellen auf den Unterbodenbrettern belegen im zur Gasse hin vorkragenden ersten Obergeschoss zwei wohl annähernd gleich grosse Kammern. Reste eines Lehm-bodens westlich der Nord-Süd verlaufenden Schwelle deuten auf einen angrenzenden Küchenbereich hin. Ein Fundstück, das nur während des Baus 1372/73d eingebracht worden sein konnte, fand sich in der Nordostecke der nördlichen Kammer,

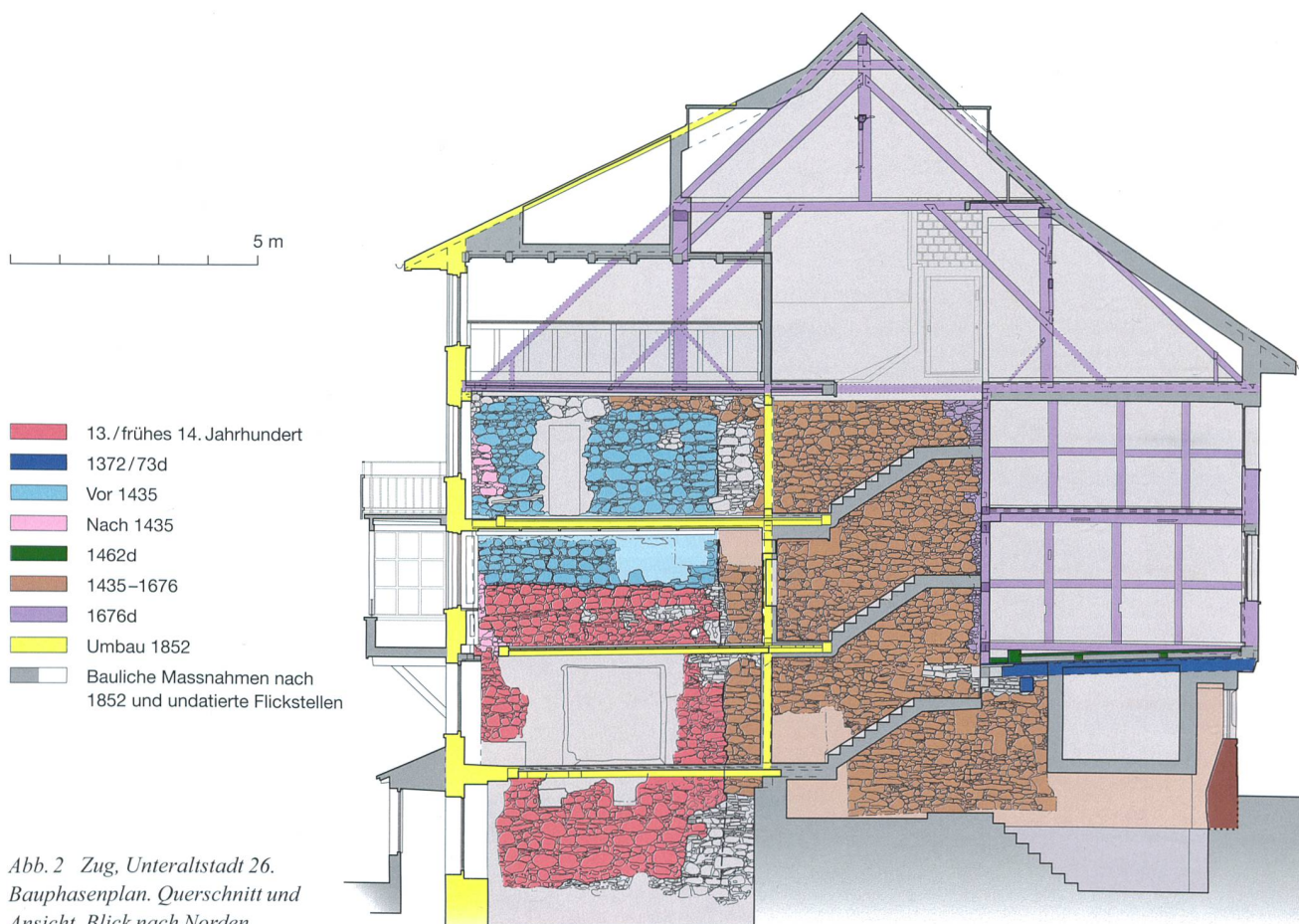
⁶ Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 54.

⁷ Von einem allfällig niedrigeren Gebäude auf der Parzelle Unteraltstadt 26 haben sich keine Spuren erhalten. Nach einer ersten Wiederaufbauwelle nach 1371 dauerte es Jahrzehnte, bis alle Hausplätze in der Altstadt wieder bebaut waren. Die Parzelle Oberaltstadt 13 beispielsweise lag rund hundert Jahre brach. Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 54.

⁸ Ob an dieser Stelle bereits zuvor ein Gebäude stand, konnte bei der aktuellen Untersuchung nicht festgestellt werden. Ein Bereich war bereits unterkellert, beim anderen ist keine Bodenabtiefung vorgesehen.

⁹ Als grosse Ausnahme innerhalb der Altstadt wurde 1371 bei Unteraltstadt 23, schräg gegenüber der Unteraltstadt 26, ein nur zweigeschossiger Bohlenständerbau errichtet. Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 54.

¹⁰ Bei sämtlichen im Text erwähnten absoluten Daten (d) der dendrochronologischen Untersuchungen handelt es sich um Datierungen mit Waldkante. Vgl. Archiv Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Raymond Kotic, Dendrochronologie und Baugeschichte, Basel, Keycode ZUA26.



zwischen einem Deckenbalken und einem Bodenbrett eingeklemmt. Es handelt sich um die Randscherbe eines Topfs mit Leistenrand aus der Zeit um 1250 (Abb. 5). Die Scherbe war wahrscheinlich als Altfund deponiert worden. Ein weiteres Fundstück, eine herzförmige Applike aus Bronzeblech, fand sich auf den Resten des ursprünglichen Mörtelstrichs und könnte eventuell noch aus der ersten Nutzungsphase stammen (s. unten).

Nur Jahrzehnte nach dem grossen Stadtbrand wurde Zug abermals von einer Katastrophe heimgesucht: Am 4. März 1435 rutschte ein Teil des Altstadtareals überraschend in den See. Dabei verloren – je nach Quelle – 40 bis 60 Menschen ihr Leben, und zahlreiche ufernahe Bauten wurden zerstört.¹¹ Bei archäologischen Untersuchungen 1981 und 2013¹² wurde die Abbruchkante nur wenige Meter vor den heutigen Fassadenfluchten der Liegenschaften Unteraltstadt 24 und 26 gefasst.¹³ Auch das seeseitige Gebäude westlich des Ehgrabens auf der heutigen Parzelle Unteraltstadt 24 dürfte damit vom Ufereinbruch von 1435 betroffen gewesen sein: Eine vertikale Abbruchkante im West–Ost verlaufenden Mauerwerk sowohl des 13./14. Jahrhunderts als auch in demjenigen der in die Zeit nach dem Stadtbrand postulierten Aufstockung wird als Zeugnis des Ufereinbruchs von 1435 interpretiert (vgl. Abb. 4.3).

¹¹ Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 56.

¹² Werkleitunggrabung im sogenannten Seegässli im Dezember 2013 (Ereignisnr. Archäologie 2013) und Grabung in der Gartenparzelle 1103 im Jahr 1981 (Ereignisnr. Archäologie 101).

¹³ Im Bereich westlich von Haus Unteraltstadt 24 fanden sich 2013 in einem Leitungsgraben zudem Schichten, die als Brandschutt bestimmt wurden, und darüber kompakter Lehm, der von einem Fussboden eines nach dem Stadtbrand errichteten Gebäudes stammen könnte. EreignisNr. Archäologie 2013, Leitungsgrabung im Seegässli 2013, Resultate der Mikrostratigrafie vom 8. Juli 2014, Kristin Ismail-Meyer, Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel. Zur Seeabbruchkante in der Gartenparzelle 1103 s. Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 108.



Abb. 3 Zug, Altstadt. Rot: Unteraltstadt 26. Blau: Parzellen der Unteraltstadt 7, 9, 11 und 18/20 mit Verbreitung der in Stein ausgeführten rückwärtigen Hausbereiche, teilweise in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Grün: Verbreitung der in den Jahren unmittelbar nach dem Stadtbrand 1371 neu errichteten Bauten.

Im gassenseitigen Hausbereich kann ein Umbau dendrochronologisch ins Jahr 1462 festgemacht werden. Aus dieser Bauphase haben sich auf der Decken-/Fussbodenkonstruktion von 1372/73d zwei T-förmig zueinander verlegte Nadelholz-Schwellen erhalten (vgl. Abb. 2, grün). Sie sind miteinander durch ein mit Holznägeln gesichertes Schwellenschloss verbunden (Abb. 6.2). In dieses Schwellenschloss wurde möglicherweise bereits während des Baus das Füsschen einer steinernen Figur deponiert (s. Abb. 12). Gegenüber



Abb. 4 Zug, Unteraltstadt 26, Nordmauer: 1 Mauerwerk des 13. oder frühen 14. Jahrhunderts. 2 Aufmauerung des nördlichen Nachbarhauses Unteraltstadt 24 um eine Geschosshöhe, vor dem Ufereinbruch von 1435. 3 Abbruchkante des Ufereinbruchs von 1435 und ihre Flickstellen. 4 Dreigeschossige Verbindungsmauer; zwischen 1435 und 1676d. 5 Jüngere Flickstellen. 6 Umbauphase und Erstellung Westfassade, 1852d. Blick nach Norden.

den Schwellen des Baus von 1372/73d sind diejenigen von 1462d um je etwa 40 cm nach Westen bzw. Norden versetzt. Der Nord-Süd verlegte Schwellbalken weist in seiner Aufsicht eine Nut zur Aufnahme von Wandbohlen auf. Es handelt sich folglich um die Reste einer Bohlenständerkonstruktion. Anhand von Zapflöchern für Türpfosten ist belegt, dass die

beiden gassenseitigen Kammern separat aus westlicher Richtung erschlossen waren. Für die nördliche Kammer ist zudem ein Kachelofen aus dieser Bauphase nachgewiesen. Dieser befand sich in der Ecke zwischen dem Kammereingang und der Binnenwand (vgl. Abb. 6.5), wie das Fehlen einer Nut für Wandbohlen im entsprechenden Bereich zeigt. Von der Kon-

Fotogrammetrische Dokumentation

Die fotogrammetrische Bildentzerrung ermöglicht die Erstellung masshaltiger Bildpläne auf Basis der fotografischen Dokumentation. Dabei werden allfällige geometrische Abbildungsfehler (z. B. die perspektivische Verzerrung) mittels Software korrigiert – die Fotos werden «entzerrt».

Anhand der Nordwand im zweiten Obergeschoss (westseitig) des Hauses Unteraltstadt 26 (ehemaliges Gasthaus «Zur Taube») soll der fotogrammetrische Dokumentationsablauf kurz aufgezeigt werden. Eine zu entzerrende Fläche muss grundsätzlich von mindestens vier Passpunkten definiert werden. Aufgrund ihrer Grösse entschied man sich, die Wand in zwei Abschnitten zu fotografieren. Mittels Kreide wurden sechs Passpunkte möglichst randlich auf dem Mauerwerk angebracht, wobei vier Passpunkte jeweils einen Bildausschnitt definierten. Die mittleren beiden Punkte im Überlappungsbereich der beiden Abschnitte dienten zudem der nachträglichen Verknüpfung der beiden Fotos.

In einem nächsten Schritt wurden die Passpunkte mittels Tachymeter eingemessen (jeweils X-, Y- und Z-Werte), wobei die Messung direkt per Laser erfolgte. Lage und Bezeichnung der Punkte wurden auf einer Skizze festgehalten, um die korrekte Zuweisung der Koordinaten bei der nachträglichen Bearbeitung am Computer zu gewährleisten. Um eine perspektivische Verzerrung («stürzende Linien») möglichst zu

vermeiden, wurde die Kamera gegenüber der zu dokumentierenden Ebene zentral und lotrecht positioniert. Dazu wurden rechnerisch die Ebenenlänge (im Fallbeispiel die Länge einer Wandhälfte) und die Ebenenhöhe (im Fallbeispiel die Wandhöhe) halbiert. Die Raumtiefe erlaubte es zudem, die Kamera in relativ grosser Entfernung zur Ebene aufzustellen, sodass ein Objektiv mit einer Brennweite von 50 mm verwendet werden konnte. Der Verzicht auf ein Weitwinkelobjektiv verringerte die Verzerrung im Randbereich des Bildes wesentlich. Zwei Lampen sorgten für konstante Lichtverhältnisse.

Am Computer wurden die Koordinaten den entsprechenden Passpunkten zugeordnet, womit sich die Fotos entzerrten liessen. Die Georeferenzierung ermöglichte die Platzierung der Fotos im zwei- bzw. dreidimensionalen Raum, die beiden Ausschnitte wurden zu einem Bildplan verknüpft. Aufgrund der hohen Genauigkeit (max. 2 cm Abweichung) und der konstanten Lichtverhältnisse ist der Übergangsbereich im Endprodukt nicht sichtbar.

Der masshaltige Bildplan diente der massstäblichen Umzeichnung auf Folie, auf welcher die zeichnerische Interpretation des Befundes vorgenommen wurde. Der Vorteil dieser Methode gegenüber der herkömmlichen zeichnerischen Dokumentation liegt bei der grossen Zeitersparnis und der sehr hohen Genauigkeit.

David Jecker



Zug, Unteraltstadt 26. Bildplan sämtlicher fotogrammetrisch dokumentierter Mauer- und Wandabschnitte vom Keller bis in das zweite Obergeschoss. Die rosafarbenen Fadenkreuze markieren die Lage der Passpunkte.



Abb. 5 Zug, Unteraltstadt 26. Randscherbe eines Topfes mit Leistenrand (FK 186 59.1–3). Uneinheitlich gebrannte Irdenware, um 1250.

struktion des mutmasslich ersten Kachelofens erhielten sich Reste von in einem Lehmbett verlegten Tonplatten als Feuer-
 auflage und Brocken von mit Stroh armiertem Setzlehm des
 Ofenkörpers. Westlich der Nord–Süd verlaufenden Schwelle
 konnten Reste eines in Mörtel verlegten Tonplattenbodens
 (vgl. Abb. 6.6) dokumentiert werden. Es ist anzunehmen,
 dass dieser den einstigen Küchenbereich markiert, von dem
 aus auch der Kachelofen in der Stube beschickt wurde. Zu
 einem nicht näher bekannten Zeitpunkt, jedoch noch vor
 1676, wurde auch die zweite gassenseitige Kammer mit einem
 Kachelofen ausgestattet (Abb. 7). Dieser stand ebenfalls
 unweit der Binnentrennwand und wurde aus dem Küchenbe-
 reich eingefeuert. Zwischen den Fussbodenbrettern von 1462d
 und jüngeren Bodenbelägen fanden sich diverse kleine Objek-
 te, unter anderem 49 Münzen (s. unten). Aufgrund jüngerer
 Umbauten kann diese Bauphase relativchronologisch nicht
 abschliessend festgelegt werden. Eine gleichzeitige Ent-
 stehung dieses Hausteils mit der dreigeschossigen Nordwand ist
 aber sehr gut möglich.



Abb. 7 Zug, Unteraltstadt 26, erstes Obergeschoss, Boden von 1462d, Aufsicht. Fundament eines Kachelofens. Blick nach Westen.

Nach dem Geländeverlust durch den Ufereinbruch von
 1435 war Bauland innerhalb der Ringmauer besonders knapp
 geworden. Es scheint wahrscheinlich, dass darum im Bereich
 der heutigen Liegenschaft Unteraltstadt 26 wie auch bei
 angrenzenden Grundstücken eine Neuparzellierung vorge-
 nommen wurde. Das Umbaudatum 1462d könnte folglich
 den Zeitpunkt markieren, an dem der Ehgraben im Bereich
 der heutigen Parzelle überbaut wurde (vgl. Abb. 2, braun).¹⁴
 Unter Einbezug des noch stehenden Mauerabschnitts auf der
 seeseitigen Parzelle sowie Teilen des gassenseitigen Holz-



Abb. 6 Zug, Unteraltstadt 26, erstes Obergeschoss, Boden von 1462d, Aufsicht. 1 Schwellbalken. 2 Schwellenschloss und Fundort des Steinfüsschens. 3 Nut für Bohlenwand. 4 Zapflöcher für Türpfosten. 5 Fundament eines Kachelofens. 6 Negative eines Tonplattenbodens im ehemaligen Nebenraum (Küche). Blick nach Westen.



Abb. 8 Zug, Unteraltstadt 26. Dreigeschossige Verbindungsmauer, zwischen 1435 und 1676d, 1 Mauerwerk im Bereich erstes/zweites Obergeschoss. 2 Umbau von 1676d mit Fachwerkwand und zugehöriger Zumauerung. Blick nach Norden.

baus von 1372/73d entstand möglicherweise 1462d ein «neues» Haus, indem die verschiedenen Hausteile durch ein dreigeschossiges Mauerwerk verbunden wurden. Das nun über beide Parzellen reichende Gebäude dürfte durch ein noch relativ schwach geneigtes Dach abgeschlossen worden sein. Das heutige, sehr hohe und geräumige Dachwerk mit stehendem Stuhl geht jedenfalls auf einen tiefgreifenden Umbau im Jahre 1676d zurück (vgl. Abb. 2, violett). Damals wurde auch die gassenseitige Bohlenständerkonstruktion aus dem Jahr 1462d fast vollständig durch einen etwas grösser dimensionierten Fachwerkbau ersetzt. Für die Errichtung der Fachwerkkonstruktion wurde das Mauerwerk im Bereich des einstigen Ehgrabens durchbrochen (Abb. 8). Die über dem beibehaltenen Sockelgeschoss zweigeschossig abgegebundene Fachwerkkonstruktion weist gemauerte Ausfachungen auf. Die auf Sicht belassenen Hölzer waren ockergelb gefasst und wurden zumindest teilweise von roten Linien auf den verputzten Ausfachungen begleitet. Im gassenseitigen Hausbereich bestand jetzt in beiden Geschossen wahrscheinlich nur noch ein Raum.

Ein weiterer grosser Umbau von 1852d verhalf dem Haus weitgehend zur angetroffenen Gestalt (vgl. Abb. 2 gelb). Die

komplette zum See gerichtete Westfassade wurde in dieser Zeit ersetzt (Abb. 9). Der Dachstuhl von 1676d wurde durch Umbauten in den 1970er Jahren massiv beeinträchtigt. So wurden beispielsweise die Stuhlsäulen und Streben seeseitig zugunsten von drei Kammern und einer Dachterrasse kurzerhand abgebaut.

Anette JeanRichard und Armin Thürig

Zur Besitzer- und Nutzungsgeschichte

Eine vor dem Umbau in einem Schaurahmen an einer Wand der Gaststube befestigte, im Namen von Stabführer, Statthalter und Rat der Stadt Zug ausgestellte Urkunde von 1721 bezeugt die Vergabe des Tavernenrechts an den Weinschenk Johannes Joseph Weiss (1699–1731); gleichzeitig erhält Weiss vom Rat die Erlaubnis, ein Schild mit der Aufschrift «Zur Düben» vor seinem Haus aufzuhängen (Abb. 10). Bei diesem Dokument dürfte es sich um den ältesten, offiziellen Beleg für die Nutzung des Hauses Unteraltstadt 26 als Wirtschaft handeln. Die Bezeichnung des Hauses als «Tauben» wird allerdings bereits früher fassbar, nämlich durch einen Eintrag im Ratsprotokoll der Stadt Zug vom Jahre 1700, in welchem ein Michel Weiss, «[wohnhaft] an der düben», genannt wird.¹⁵ Es ist also gut möglich, dass die Wirtshaus-tradition der «Tauben» noch ins 17. Jahrhundert zurückreicht (s. unten).

Gemäss Viktor Luthiger sollen sich über der alten Haustüre drei Wappenschilder und die Jahreszahl 1521 befunden haben.¹⁶ Bei der Bauuntersuchung 2016/17 konnten davon keine Spuren mehr ausgemacht werden.¹⁷ Das identifizierte Wappenschild weist Luthiger dem Geschlecht der Steiner zu, das zweite beschreibt er als «Hierosolimitanische[s] Ritterwappen», also als ein Schild mit Jerusalemkreuz; das dritte Schild, das mit einer nach unten gerichteten Axt als Schildfigur versehen war, konnte er nicht zuordnen.¹⁸ Die beiden ersten Schilder weisen auf den einstigen Besitzer der Liegenschaft, Werner Steiner (1492–1542), hin. Dieser war Priester, Apostolischer Protonotar und Chronist und wanderte 1529 im Zuge der Reformation nach Zürich aus; der mittlere

¹⁴ Das ehemalige Kornhaus (Unteraltstadt 14), ein besonders grosser und aufwendiger Bohlenständerbau von 1427/28, reichte bereits über den Ehgraben hinweg und stand – im Unterschied zu den Wohnbauten – auf mindestens zwei Parzellen. Ebenso griff der dreigeschossige Bohlenständerbau Unteraltstadt 18/20 nach Westen über den Ehgraben aus, allerdings vielleicht erst nach dem Ufereinbruch 1435. Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 54.

¹⁵ Dittli 2007, 5, 66. – Bei Michael Weiss (1663–1736) handelt es sich um den Onkel des oben genannten Johannes Joseph Weiss (vgl. Wyss 1935, 89–90). Zu den Lebensdaten aller hier genannten Mitglieder der Familie Weiss s. die bei Wyss 1935 als Beilage publizierte Stammtafel, Personen-Nr. 28Z (Michael), 34Z (Heinrich) und 41Z (Johannes Joseph).

¹⁶ Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23).

¹⁷ Laut Linus Birchler waren die Wappen im Zuge eines neuzeitlichen Umbaus entfernt worden (KDM ZG 2, 432).

¹⁸ Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23). – Familienarchiv Luthiger Zug, Häuserverzeichnis (StAZG, MF 100, 25).



Abb. 9 Zug, Unteraltstadt 26. Westfassade, vor dem Umbau 2016–2018.

Schild erinnert an seine 1519 unternommene Pilgerfahrt nach Jerusalem.¹⁹ Gemäss Luthiger besass Steiner in der unteren Altstadt überdies noch die Häuser Unteraltstadt 30 und 34 (letzteres um 1522 zusammen mit dem «alten Stadlin»).²⁰ In seinen autobiografischen Aufzeichnungen hält Steiner für das

¹⁹ Erb 1954, 11–23, 158. – Iten, 1952, 399–400. – Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23).

²⁰ Luthiger 1937, 47 (Assek.-Nr. 29 und 31).

²¹ Paul Anton Wickart (1816–1893), Zuger Lebensbilder; darin eine Abschrift von Werner Steiners autobiografischen Aufzeichnungen, nach einer Kopie angefertigt (StAZG, P 200, T Msc 133, 167–243, besonders 199).

²² Vgl. etwa Th[eodor] v[on] Liebenau, Zur Baugeschichte von Zug. In: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 5, 1885, Heft 18, 118–122, besonders 122. – Erb 1954, 16 und 134, Anm. 42. – KDM ZG 2, 431.

²³ Wickart (wie Anm. 21), 183.

Jahr 1529 fest, dass er in den vergangenen drei Jahren einen Betrag von über eintausend Gulden verbaut habe.²¹ Inwieweit dies im Zusammenhang mit baulichen Arbeiten im Haus «Zur Taube» steht, ist unbekannt. In der Sekundärliteratur wird aufgrund dieses Eintrags verschiedentlich gefolgert, Steiner habe das Haus «Zur Taube» in den Jahren 1527–1529 neu erbaut, was aber in Widerspruch zur von Luthiger festgehaltenen, einst über der alten Haustüre vorhandenen Jahreszahl 1521 und den Ergebnissen der Bauforschung steht (s. oben).²² Immerhin geht aus den Aufzeichnungen Steiners hervor, dass er 1527 die Fenster – wohl im Haus «Zur Taube» – hat einbauen lassen.²³ Gemäss einem Eintrag im Zinsrodel der Zuger Bürger von 1505 bestand eine Gült, lautend auf «Hans Knopflis hus und hofstatt, stost an Lienhartz Steiners hus, und ist ein orthus».²⁴ Luthiger identifiziert das Haus von

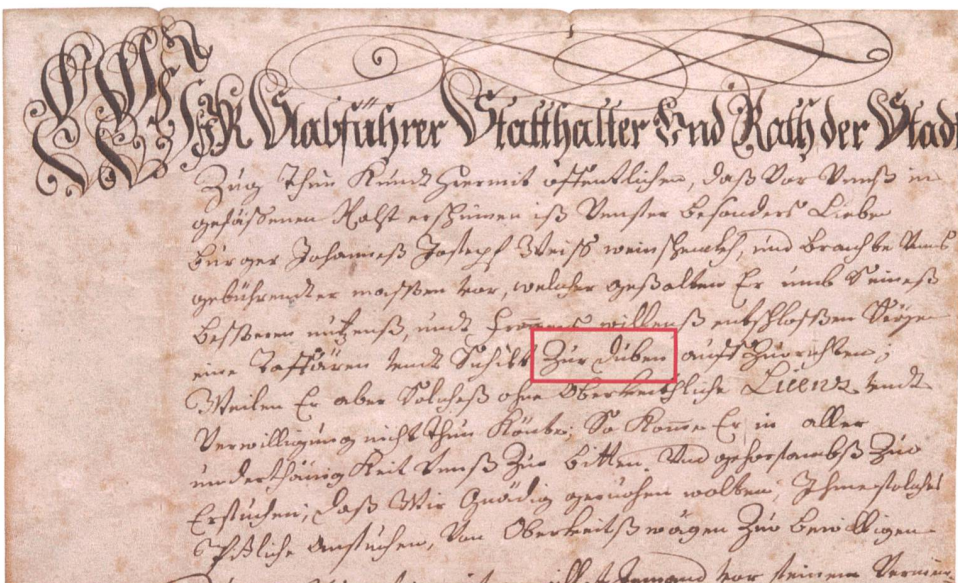


Abb. 10 Ausschnitt aus der auf den 1. Februar 1721 datierten Urkunde, mit welcher Stabführer, Statthalter und Rat der Stadt Zug dem Weinschenk Johannes Joseph Weiss das Recht erteilen, in seinem Haus eine Taverne zu betreiben und vor dem Haus ein Schild mit der Aufschrift «Zur Düben» aufzuhängen.

Hans Knopfli mit dem an das Haus «Zur Taube» angebauten Eckhaus Unteraltstadt 28.²⁵ Ist diese Zuweisung korrekt, gehörte die «Taube» um 1505 Lienhard Steiner (gestorben 1527), bevor es in den Besitz von dessen Neffen Werner gelangte. Bei seiner Wahl zum Ammann 1522 bewohnte Lienhard das von seinem Bruder Ammann Werner Steiner (gestorben 1517) in den Jahren 1487–1491 erbaute «Grosshaus» am heutigen Kolinplatz.²⁶ Ob die «Taube» bereits um diese Zeit oder erst nach Lienhards Tod ins Eigentum von dessen Neffen Werner gelangt war, ist unbekannt. Der Verweis auf Bauarbeiten, die Werner seiner Aussage zufolge 1527–1529 unternahm, könnte – bei aller Unsicherheit, wo diese ausgeführt worden sind²⁷ – auf eine spätere Übernahme des Hauses «Zur Taube» und den Beginn von Umbauarbeiten dort hindeuten (vgl. auch Steiners Angabe, er habe 1527 Fenster in seinem Haus eingebaut).

Für das späte 16. und 17. Jahrhundert werden von Luthiger sodann Mitglieder der Familien Meyer und Frikart als Eigentümer der Liegenschaft genannt. 1717 wird die «Taube» von Melchior Sidler an Heinrich Weiss (1659–1720), genannt Rüter, Rütener oder Reuter, verkauft.²⁸ Nach dem Tod Heinrichs geht die Liegenschaft an dessen Sohn, den bereits erwähnten Johannes Joseph Weiss (1699–1731), der 1721 das Tavernenrecht beantragte und auch erhielt.²⁹ Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts wirten in der Taube Mitglieder der Familien Bossard (ab 1738?) und Luthiger (ab ca. 1740).³⁰ 1810 wird die Liegenschaft an Bäckermeister Johann Peter Waller (1749–1827) verkauft, Besitzer der Mühle in der Mülimatt in Oberwil.³¹ Sein Sohn, Bäckermeister Johann Georg Christian Waller (1783–1847), übernimmt das Gasthaus «Zur Taube» 1821 und übergibt es 1843 an den Sohn seines Schwagers, Bäckermeister Josef Alois Keiser (1821–1893), im Tausch für dessen Haus «Zum Kreuz» an der St.-Oswalds-Gasse.³² Spätestens seit diesem Zeitpunkt wird in der Taube ein

Bäckereibetrieb geführt. 1887 kauft Bäckermeister Jakob Robert Hofstetter (1859–1918) das Haus.³³ Seit dem 18. Jahrhundert waren alle Eigentümer der Liegenschaft, die von Beruf Bäcker waren, Mitglieder der Zunft und Bruderschaft der Müller, Bäcker und Zuckerbäcker der Stadt Zug, wobei Johann Georg Christian Waller, Josef Alois Keiser und Jakob Robert Hofstetter als Obmänner der Zunft amtierten. Während Vorbott und geschäftlicher Teil des Hauptbotts der Zunft in der «Taube» abgehalten wurde, fand die Zunftmahlzeit bis 1883 traditionellerweise im Gasthaus «Zum Pfauen» und 1889 dann erstmals im Gasthaus «Taube» statt.³⁴ 1921 erwirbt Ernst Alois Brandenburg (1898–1941), Bäckermeister und Wirt, das Haus von den Töchtern des 1918 verstorbenen Jakob

²⁴ Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528. Hg. von einer Kommission des Zuger Vereins für Heimatgeschichte (E. Gruber, A. Iten, E. Zumbach). Band 1–2. Zug 1952–1964, 2, 916, Nr. 1883. – Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23), hier fälschlicherweise als «Leutnant Steiner» festgehalten, richtig in seinem handschriftlichen Häuserverzeichnis (StAZG, MF 100, 25).

²⁵ Luthiger 1937, 47 (Assek.-Nr. 26).

²⁶ Erb 1954, 11.

²⁷ Steiner soll auch ein Haus an der heutigen Zeughausgasse (Nr. 13) besessen haben, welches er 1528 erbaut habe. Vgl. Viktor Luthiger, Die Zeughausgasse in Zug, ihre Häuser und deren Besitzer. In: Zuger Kalender 87, 1942, 35–41, besonders 35 (Assek.-Nr. 175). – Erb 1954, 134, Anm. 42.

²⁸ Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23). – Wyss 1935, 91.

²⁹ Wyss 1935, 93.

³⁰ Aschwanden/Müller 1986, 144. – Luthiger 1937, 46 (Assek.-Nr. 23).

³¹ Aschwanden/Müller 1986, 42 und 173.

³² Aschwanden/Müller 1986, 42, 52–53, 203, 233. – StAZG, E 20.6, Hypothekarchiv der Stadt Zug, Band VI, fol. 161r.

³³ StAZG, MF 91/2, Schatzungsregister der Stadtgemeinde Zug, Zweite Generation, Band 1, Assek.-Nr. 23a. – Aschwanden/Müller 1986, 62 und 269.

³⁴ Ab 1884 mit Unterbrüchen im Gasthaus Löwen, 1888 letztmals im Pfauen (Aschwanden/Müller 1986, 53, 55–56, 58–59).



Abb. 11 Zug, Unteraltstadt 26. Verputzte, gassenseitige Fassade mit dem Verkaufsladen (Bäckerei) im Erdgeschoss. Postkarte, zwischen 1955 und 1965.

Robert Hofstetter; 1929 kauft er das Nachbarhaus Unteralstadt 28 hinzu und vereint damit beide Häuser in einer Hand.³⁵ Betreffend die «Taube» vermeldet Luthiger, dass Brandenberg umfassende Umbauten (im oder am Haus) vorgenommen habe.³⁶ Ab 1938 gehört die «Taube» der Bäcker- und Wirtefamilie Wandeler³⁷, die 1981 im Wiesbereich westlich des Hauses eine unterirdische Backstube einrichtet (Abb. 11). Die Bäckerei wird später aufgegeben und der Gastbetrieb verpachtet. Aktuell werden im Haus Wohneinheiten und ein Restaurant gehobenen Standards realisiert.

Stephen Doswald und Anette JeanRichard

Ausgewählte Funde

Während der Untersuchungen wurden insgesamt 350 Funde geborgen. Die meisten Funde stammen aus Zwischenböden und Ritzen, einige wurden bewusst in die Leerräume der Konstruktionshölzer gesteckt. Bei wenigen Funden lassen sich die Zeiträume der Deponierung oder des Verlusts durch die Baugeschichte näher festlegen: Besonders erwähnenswert ist der unterschrittene Leistenrand eines Topfes, der um 1250 datiert werden kann (vgl. Abb. 5).³⁸ Zudem existiert eine sehr schlecht erhaltene, herzförmige (?) Applike aus Bronzeblech.³⁹ Sie ist leicht gewölbt und weist ein zentrales Nietloch sowie einen Perlrand auf. Die Datierung dieses Stücks ins 14./15. Jahrhundert ist denkbar, jedoch auch später möglich. Das Objekt lässt sich mit Leder- und Textilappliken aus Mitteldeutschland vergleichen, die bisher aus datierten Komplexen des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt sind.⁴⁰

Ein ganz spezieller Fund ist das steinerne Füsschen auf einem Podest (Abb. 12).⁴¹ Das Stück ist aus feinem Sandstein gefertigt und weist auf der Oberseite ein Loch zum Einstecken eines Beinglieds auf. Eine Seite der rechteckigen Standplatte weist darauf hin, dass die Basis wohl sekundär zurückgearbeitet wurde. Bei diesem Fund handelt es sich klar um einen Depotfund. Das Füsschen wurde mit Absicht in das Schwellenschloss der Holzkonstruktion von 1462 gelegt. Theoretisch wäre es ebenfalls möglich, dass die Deponierung erst um 1676 bei der Vergrösserung des Raums stattfand. Die Deponierung des Fusses in einem «Loch» könnte im übertragenen Sinn dem Hineinstecken eines kranken Fusses vor



Abb. 12 Zug, Unteralstadt 26. Linkes Füsschen auf Standplatte (FK 186-47.1), feiner Sandstein. Grosser Zeh und Standplatte sind eventuell seitlich abgearbeitet. Zeitstellung unbestimmt.

einem Altar entsprechen, dem in der Literatur über Wunderglauben heilende Wirkung zugesprochen wird. So erwähnt beispielsweise Michael Richard Buck 1865: «St. Luibertus hilft den Leuten, die böse Füsse haben. Sie müssen den betreffenden Fuss durch ein Loch, das im Boden vor seinem Altar zu Ennentach sich befindet, hinabstecken. Eine ähnliche Falle soll sich im Kloster zu Fischingen befinden.»⁴² Im Kanton Zug gibt es, wie anderswo auch, immer wieder Depotfunde mit apotropäischem Charakter, beispielsweise Zahnfunde in Wandritzen oder sogenannte «Verpflockungen».⁴³ Ein steinerner Fuss war allerdings bisher noch nicht unter den Funden. Die Bestimmung und zeitliche Einordnung dieses Fundes ist nicht einfach, da keine Parallelen aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit bekannt sind.⁴⁴ Es ist zudem nicht auszuschliessen, dass es sich um einen römischen Altfund handelt, obwohl auch diese Einordnung zurzeit nicht zu belegen ist.⁴⁵ Immerhin gab es in der Vergangenheit auf dem Gebiet der Altstadt von Zug regelmässig (verlagerte) Funde aus römischer Zeitstellung.⁴⁶

Als materielle Zeugen der Nutzung des Hauses als Taverne, später als Wirtshaus, sind diverse Spielkarten, Münzen und Gewichte aus dem gassenseitigen «Säli» zu werten. Sie fanden sich grossmehrheitlich in den Zwischenböden (im Schutt), einzelne steckten in den Ritzen eines im Spätmittelalter (1462d) eingebrachten Holzbodens. Beim aufgefunde-

³⁵ Aschwanden/Müller 1986, 303. – Luthiger 1937, 47 (Assek.-Nr. 23 und 26). – StAZG, MF 91/2, Schatzungsregister der Stadtgemeinde Zug, Zweite Generation, Band 1, Assek.-Nr. 23a und 26.

³⁶ Luthiger 1937, 47 (Assek.-Nr. 23).

³⁷ StAZG, MF 91/4, Schatzungsregister der Stadtgemeinde Zug, Dritte Generation, Band 1, Assek.-Nr. 23a. – Aschwanden/Müller 1986, 314 und 337.

³⁸ Homberger/Zubler 2010, 40–41, TR 20. – Roth Heege 2012, 64. – Roth Heege/Thierrin Michael 2016, 48, Tf. 2, 15.29.

³⁹ Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Ereignis-Nr. 186, FK 40.1.

⁴⁰ Krabath 2001, Tf. 23.4, vgl. auch die vielfältigen Applikenformen auf dem Kleidchen des sogenannten «Sarner Jesuskindes» (Frey 2009, 141). – Beispielsweise auch Funde aus Langeneichstädt (Sachsen-

Anhalt) (vgl. Meller 2008, Kat. C104) und Nordhausen, Krämerstrasse (Thüringen), münzdatiert in die erste Hälfte der 15. Jahrhunderts (unpubliziert TLDA 11/194–266). Für freundliche Hinweise danken wir Markus Wehmer, Stadtarchäologie Einbeck (Niedersachsen).

⁴¹ Ereignis-Nr. 186, FK 47.1.

⁴² Buck 1865, 29.

⁴³ Bieri 2013, 94–98. – Zu verschiedenen Depotfunden in Zentraleuropa vgl. Ericsson/Atzbach 2005.

⁴⁴ Für Diskussion und Hinweise danken wir Jonathan Frey, Zürich, Andreas Heege, Zug, und Reto Marti, Liestal.

⁴⁵ Für wertvolle Hinweise danken wir Dorothea Hintermann, Kantonales Museum für Urgeschichte(n) Zug, Beat Horisberger, Kantonsarchäologie Zürich, und Sandra Ammann, Augusta Raurica.

⁴⁶ Boschetti-Maradi/Hofmann 2012, 33–35.



Abb. 13 Zug, Unteraltstadt 26. Auswahl von Münzen des 15. bis frühen 19. Jahrhunderts in den Werten Angster bis Batzen von Basel, Freiburg i. Ue., Luzern, Schwyz, Zürich, Zug und Tirol, einschliesslich der beiden Münzgewichte und des Ausgleichsgewichts, gefunden im «Säli» des Gasthauses zur Taube.

nen Geld, insgesamt 49 Münzen (Abb. 13), handelt es sich um kleine Werteinheiten (vom Angster bis zum Batzen).⁴⁷ Die zeitliche Streuung reicht vom ersten Viertel des 15. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei der Hauptteil aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammt. Es dominieren Prägungen der Städte Basel (12), Zürich (9) und Luzern (9); daneben finden sich Münzen aus Bern (1), Freiburg i. Ue. (2), Obwalden (1), Schwyz (3) und Zug (1) sowie Strassburg (1) und der Grafschaft Tirol (2). Bei den jüngsten Münzen handelt es sich um solche der Schweizerischen Eidgenossenschaft (8). Im Weiteren wurden zwei Münzgewichte und ein sogenanntes Ausgleichsgewicht gefunden. Mit Münzgewichten liess sich prüfen, ob ein Geldstück im Gewicht vollwertig war oder nicht; mit Ausgleichsgewichten konnte die Höhe einer allfälligen Abweichung von der Toleranz ermittelt werden. Münzgewichte wurden meist in Sätzen mit dazugehöriger Waage herausgegeben und dienten der Prüfung von Edelmetallsorten. Für Geldwechsler und Händler waren sie wichtige Hilfsmittel.⁴⁸

In aller Regel erlauben Münzen, die unter Holzböden oder in anderen Bauteilen von Häusern entdeckt wurden, Einblicke in den Kleingeldumlauf vergangener Epochen. In besonderem Mass trifft dies für Münzfunde aus einer Gaststube zu, da hier täglich mit Geld hantiert worden ist. Naturgemäss wird es sich dabei um Münzen handeln, die im Zeitpunkt ihres Verlustes am Ort gangbar waren. Betreiber von Weinschenken und Gaststätten dürften darauf geachtet haben, nur solches Geld in Empfang zu nehmen und auszugeben, dessen Umlauf am Ort gemäss den obrigkeitlichen Erlassen (Münzmandate) erlaubt war.⁴⁹ Nach einer von Baron Beat Fidel Zurlauben (1720–1799) niedergeschriebenen Erzählung, die offenbar die Verhältnisse im Land recht genau wiedergibt,

machte ein im 18. Jahrhundert durch die Schweiz reisender französischer Graf eben diese Erfahrung:⁵⁰ An den verschiedenen Orten, die der Graf besuchte, verweigerten ihm die Wirtsleute die Annahme des von ihm mitgeführten Geldes, wenn dieses am Ort verboten war. In Olten zeigte ihm ein Wirt das im Speisesaal hängende Münzmandat, dem der ortsfremde Gast die geltenden Bestimmungen entnehmen konnte; lokales Geld erhielt er im Geldwechsel nicht nur in den Wechselstuben, sondern häufig auch von den Wirten der von ihm besuchten Gasthöfe.⁵¹ Diese Art von Transaktionen fanden vielleicht auch in der «Taube» statt, wie die im «Säli» entdeckten Gewichte vermuten lassen. Dass in den Wirtshäusern auch illegale Formen des Geldwechsels (Wechsel von guten Sorten mit minderwertigem Geld) vorkamen, zeigt sich im 18. Jahrhundert etwa anhand eines Beschlusses des Zuger Stadt-und-Amt-Rats. Demnach sollten Aufseher bestimmt werden, die nicht nur den Geldverkehr auf den Märkten zu überwachen hatten, sondern auch in den Wirtshäusern nach solchem Treiben Ausschau halten sollten. Hierbei wurden die Aufseher vom Rat ermächtigt, bei Verdacht verschlossene Türen aufzusprengen, sollte sich ein Wirt weigern, ihnen diese zu öffnen.⁵²

Wie erwähnt, legen Fundort und Befund der Geldstücke nahe, diese als Niederschlag des im Zeitpunkt ihres Verlustes aktuellen, lokalen Geldumlaufs anzusprechen. Punkto Herkunft und Alter entsprechen sie überdies durchaus dem Bild, das sich anhand bisheriger Münzfunde aus Häusern zeichnen lässt. Fast zwei Drittel aller im «Säli» gefundenen Münzen fanden sich im Schutt, der über den Holzböden von 1462 und 1603 lag.⁵³ Die übrigen Geldstücke wurden aus Ritzen des Bretterbodens von 1462 geborgen⁵⁴ oder kamen im Schutt, der sich zwischen diesem Bretterboden und dem nach 1372 eingebrachten Mörtelestrich befand, zum Vorschein.⁵⁵ Einzig bei der ältesten Münze der Bauuntersuchung, einem Angster (nach 1400/nach 1425?) der Stadt Zürich, lässt sich die früheste mögliche Verlustzeitpunkt aufgrund seiner Fundlage festlegen (nach 1462).⁵⁶ Die Mehrheit aller Münzen dürfte ihren Besitzern im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts abhanden gekommen sein.

⁴⁷ Aufgrund ihrer geringen Grösse konnten gerade solche Geldstücke, die ihren Eigentümern entglitten waren, in den Ritzen der Holzböden verschwinden.

⁴⁸ Das Auffinden solcher Funde weist auf die einstige Ausführung von Geldtransaktionen hin.

⁴⁹ Im Falle der Zuwiderhandlung drohten dem Fehlbaren nämlich empfindliche Bussen. Inwieweit die Anordnungen sonst im Land befolgt worden sind, ist angesichts der Häufigkeit, mit der sie in den Münzmandaten wiederholt werden, fraglich.

⁵⁰ Luthiger 1936, 19–27.

⁵¹ Luthiger 1936, 20ff.

⁵² StAZG, A 101/39, Protokoll Stadt-und-Amt-Rat, Ratssitzungen vom 20. April 1769 (S. 718) und 24. April 1769 (S. 721).

⁵³ Ereignis-Nr. 186, FK 4, 9, 12–14, 16.

⁵⁴ Ereignis-Nr. 186, FK 18.

⁵⁵ Ereignis-Nr. 186, FK 33, 37, 42.

⁵⁶ Ereignis-Nr. 186, FN 18.1.



Abb. 14 Zug, Unteraltstadt 26. Auswahl von Spielkarten des 17. und 18. Jahrhunderts aus vier verschiedenen Spielen. Von links nach rechts: «Schellen-Daus» mit Herkunftsbezeichnung «IN LUCERN», Rückseite mit Rauten im Strahlenkranz, zweite Hälfte 18. Jahrhundert; «Schellen-Fünf», «Schellen-Banner» und «Schilten Neun» mit Rückseiten mit Kreuzrauten, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts; «Schellen-Ober» und «Schellen-Vier» aus Épinal mit einfachen Rauten auf den Rückseiten, wohl 17. Jahrhundert.

Die insgesamt sieben Spielkarten oder Kartenfragmente gehörten vermutlich zu vier verschiedenen Spielen (Abb. 14). Es sind sogenannte «deutsche» Karten, die in der Zentralschweiz seit dem 16. Jahrhundert üblich waren. Die Kartenwerte mit den Farbzeichen «Schellen» und «Schilten» sind Teile des in Basel entstandenen «Basler-» oder «Schweizer Bilds». Produktionsorte derartiger Spiele sind seit dem 16. Jahrhundert in Basel und seit dem 18. Jahrhundert in Schaffhausen, Diessenhofen und Luzern nachgewiesen.⁵⁷ Auf zwei Karten ist ein Herstellungsort erwähnt. So steht auf einer «Schellen-Daus» die Herkunftsbezeichnung «IN LUCERN» und auf einer «Schellen-Vier» die Bezeichnung «FAITES À ESPINA», zusammen mit einem Turm, dem Wahrzeichen der Stadt Épinal im Elsass. Letztere ist in unse-

⁵⁷ Ereignisnr. 186, FK 8.32–34, 20.7, 42.23. – Hoffmann 1998, 83–119.
⁵⁸ Eberhard 2003.

rer Region sicher aussergewöhnlich, beweist sie doch den Import von Spielkarten aus dem Elsass. Für die Datierungen geben in der Regel die Rückseiten der Karten genauere Anhaltspunkte. So können sowohl die einfachen Rauten bei der «Schellen-Vier» aus Épinal und beim «Schellen-Ober» wohl noch ins 17. Jahrhundert datiert werden; die Rauten im Strahlenkranz, die bei der «Schellen-Daus» aus Luzern vorkommt, gehört aber wohl erst in die zweite Hälfte des 18. Jahrhundert. Die drei übrigen Karten «Schellen-Fünf», «Schellen-Banner» und «Schilten-Neun» (mit Baslerstab) weisen einheitliche Rückseiten mit Kreuzrauten auf, die in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datieren könnten. Spielkartenfunde dieser Zeitstellungen kommen während Bauuntersuchungen in der Zuger Altstadt relativ häufig vor. Bisher konnten jedoch nur die Funde aus der Burg Zug wissenschaftlich bearbeitet werden.⁵⁸ Ein Vergleich mit den Funden aus der Burg Zug zeigt,

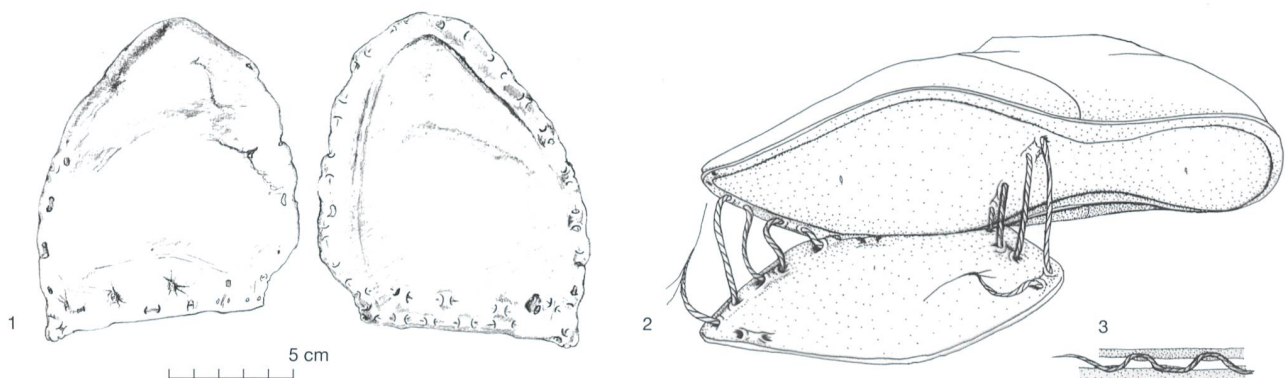


Abb. 15 Zug, Unteraltstadt 26. Flicksohle mit Tunnelstichen eines rechten Schuhs in Erwachsenengrösse (FK 186-38.24). 1 Ansicht der Narben-seite (links) und der Fleischseite (rechts) mit Fussabdruck. 2 Rekonstruktion eines wendegenähten Schuhs mit Nachbesohlung. 3 Schematische Profilzeichnung mit sogenanntem Tunnelstich.

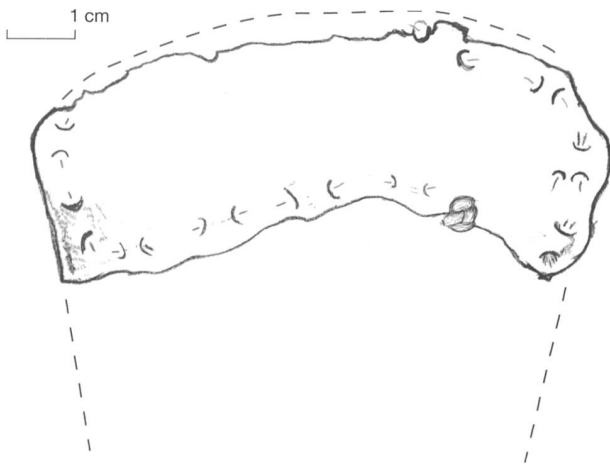


Abb. 16 Zug, Unteraltstadt 26. Flicksohle mit Tunnelstichen eines Kinderschuhs vom Typ «Kuhmaulschuh» (FK 186-42.2).

dass die Karten der Unteraltstadt 26 zwar zeitlich ähnlich einzuordnen sind, aber keine identischen Parallelen aufweisen.

Von den insgesamt 19 Lederfunden konnten 15 als Rinds-, 3 als Ziegen- und 1 Fragment möglicherweise als Hirschleder bestimmt werden.⁵⁹ Die bearbeiteten Lederstücke stammen mehrheitlich aus der Zwischenbodenverfüllung der Konstruktion von 1372/73d und derjenigen von 1462d. Die Befunddatierung ist aber nicht absolut zu sehen, da der Boden von 1462d bei der Untersuchung rundum aufgebrochen war. Es ist somit möglich, dass die Funde zu einem späteren Zeitpunkt randlich eingebracht wurden. Die Lederfunde lassen sich chronologisch in zwei Gruppen einteilen: Die älteren Fragmente entstanden in der zweiten Hälfte des 15. bzw. in

⁵⁹ Ereignis-Nr. 186, FK 42.1.

⁶⁰ Volken 2014, 170-2.

der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und die jüngeren Fragmente gehören zu Flicksohlen des 19. Jahrhunderts. Die älteste Flicksohle (Abb. 15.1 und 2) gehörte zu einem rechten Schuh in Erwachsenengröße und zeigt auf der Fleischseite des Leders typische Abdrücke eines sogenannt wendegenähten Schuhs. Diese Abdrücke zeigen, dass die Reparatur vom Sohlenkeder her angenäht wurde. Ebenfalls sichtbar ist dort der Abdruck eines Schlussknopfs am Ende des Nähfadens. Der Tunnelstich startet am unteren Ende, folgt der Kontur der Schuhsohle und kehrt zum Knopf zurück. Zudem existiert eine zweite Naht, die entlang der Kante verläuft. In den Nahtlöchern sind sogar noch wenige Spuren des Nähfadens erhalten geblieben. Auf der Narbenseite des Leders sind auch Benutzungsspuren insbesondere des grossen Zehs zu sehen (vgl. Abb. 15). Die typochronologischen Merkmale dieser Flicksohle – Schuhform, Machart und Nähtechnik an der Kante – weisen auf eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin. Die zweite Flicksohle umfasst nur die Zehenpartie und gehört zu einem sogenannten «Kuhmaulschuh» in Kindergröße (Abb. 16). Die vordere Kante dieser Sohle ist sehr stark abgetragen, sodass keine Tunnelstiche mehr sichtbar sind. Die hintere Kante hingegen zeigt immer noch den Faden mit Schlussknopf. Trotz der kleinen Schuhgröße kann man davon ausgehen, dass die Sohle zu einem rechten Schuh gehörte. Der Schuhtyp «Kuhmaulschuh» kam in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts auf und zeigte zuerst eine runde, ausgewölbte Zehenpartie in Form eines Kuhmauls. Um ca. 1515 veränderte sich der Zehenbereich zu einer annähernd quadratischen Form.⁶⁰ Aufgrund dieser Formentwicklung kann man das Fragment in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts datieren.

Stephen Doswald, Eva Roth Heege und Marquita Volken

Literatur

- Paul Aschwanden und Albert Müller, Geschichte der Zunft und Bruderschaft der Müller, Bäcker und Zuckerbäcker der Stadt Zug anhand der Biographien aller Meister und Brüder, 1686–1986. Zug 1986.
- Anette Bieri, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Blockbau. Zug 2013 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.1).
- Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. 2. Halbband: Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. Basel 1935. [KDM ZG 2]
- Adriano Boschetti-Maradi und Toni Hofmann, «Archäologische Stadtgeschichte». Eine erste Übersicht. In: Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug. Band 1: Stand der Forschung, Baugeschichte der Altstadt und Fundkomplexe bis 1600, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Haus Oberaltstadt 13. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 30–60.
- Michael Richard Buck, Medicinischer Volksglauben u[nd] Volksaberglauben aus Schwaben: eine kulturgeschichtliche Skizze. Dorn 1865.
- Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug, Lokalisierung, Deutung, Geschichten. Band 1–5 und Kartenband. Zug 2007.
- Balz Eberhard, Die Spielkarten. In: Josef Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Basel, 2003 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28), 408–415.
- Hans Erb, Die Steiner von Zug und Zürich, Gerichtsherren von Uitikon. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des alten Zürich. Zürich 1954 (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 38, Heft 2).
- Ingolf Ericsson und Rainer Atzbach (Hg.), Depotfunde aus Gebäuden in Zentraleuropa. Concealed finds from buildings in Central Europe. Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Band 1. Berlin 2005.
- Jonathan Frey, Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Funde. In: Peter Eggenberger et al., Seeberg, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1999/2000. Bern 2009, 95–204.
- Detlef Hoffmann, Schweizer Spielkarten. Band 1: Die Anfänge im 15. und 16. Jahrhundert. Schaffhausen 1998.
- Valentin Homberger und Kurt Zubler, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik der Region Schaffhausen. Typologie, Seriation und Materialvorlage. Schaffhausen 2010 (Beiträge zur Schaffhauser Archäologie 3).
- Albert Iten, Tugium Sacrum. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952. Beiheft 2 zum Geschichtsfreund. Stans 1952.
- Stefan Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Rahden/Westfalen 2001 (Internationale Archäologie 63).
- Victor Luthiger, Plauderei über den früheren Geldverkehr in der Schweiz. In: Zuger Neujahrsblatt 1936, 19–27.
- Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse in Zug und ihre Bewohner. In: Zuger Kalender 82, 1937, 41–55.
- Harald Meller (Hg.), Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators. Begleitband zur Landesausstellung «Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators» im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) vom 31. Oktober 2008 bis 29. April 2009.
- Eva Roth Heege, Fundübersicht. Die stratifizierten Funde aus den drei Querschnitten durch die Zuger Altstadt. In: Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug, Band 1. Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 62–179.
- Eva Roth Heege und Gisela Thierrin Michael, Oberaltstadt 3/4. Eine Töpferei des 16. Jahrhunderts und die Geschichte der Häuser. In: Archäologie der Stadt Zug, Band 2. Zug 2016 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.2), 13–154.
- Marquita Volken, Archaeological footwear, development of shoe patterns and styles from Prehistory till the 1600s. Uitgever 2014.
- Fritz Wyss, Geschichte der Familie Wyss und Weiss im Kanton Zug. Mit Einschluss der zugerischen Ussbürger in Sins, Rüti und Bremgarten. Zug 1935.

